

«Diese Medaille hat eine Geschichte»

Sergei Aschwanden hat einen langen Kampf hinter sich – nun ist er belohnt worden

ANDREAS W. SCHMID, Peking

«Es gibt nur alles oder nichts für mich», hatte der Beste unter den 40 000 Judokas in der Schweiz vor dem gestrigen Einsatz gesagt. Mit der Bronzemedaille gewann er alles.

Eine Stunde war es nun schon her, seit Sergei Aschwanden den Kampf um Platz drei bei den Männern bis 90 Kilogramm mit einem spektakulären Ippon für sich entschieden hatte. Er blickte auf die Medaille und sagte: «Ich danke meinen Eltern, meiner Schwester, meinem Trainer und allen, die mir auch in den schwierigen Momenten zur Seite standen.» Dann wurde er nochmals von den Emotionen überwältigt. «Das ist halt nicht einfach eine Medaille», entschuldigte er sich, «sondern diese Medaille hat eine Geschichte.»

Manchmal dauert ein Weg ein bisschen länger, bis er zum Ziel führt. Bei Sergei Aschwanden vergingen 18 harte Jahre, bis er dort ankam. Obwohl die Tage oft eintönig waren und aus dem ewig gleichen Rhythmus «schlafen, trainieren, essen, trainieren, essen, schlafen» bestanden – verlorene Jahre waren das nicht. «Denn nicht der Erfolg allein ist das Ziel», philosophiert Nationaltrainer Leo Held so gerne. Der Weg dorthin, den ein Sportler gehe, sei genauso wichtig. Für Sergei Aschwanden war dieser Weg allerdings oft hart und steinig.

ALBTRAUM OLYMPIA. Seine Teilnahmen an Olympia waren bisher traumatisch. Sowohl in Sydney als auch in Athen hatte er bereits in der Startrunde verloren, wobei vor allem die unnötige Niederlage vor vier Jahren schmerzte. Fix und fertig war Aschwanden nachher, und auch Leo Held, der so einfühlsame Nationaltrainer, war restlos bedient. Von einem «Schicksalsschlag» für seinen Athleten, der zu den Medaillenankämpfern gezählt hatte, sprach er damals.

Verständlich, dass die beiden sich in Peking vor dem Wettkampf viel vorsichtiger äusserten. Aschwanden selbst kündigte an, dass er es packen wolle, aber auch etwas Glück dazugehöre. Held wiederum sprach von einer Chance von 50:50. Zuversichtlich stimmte ihm, dass sein Athlet menschlich einen Reifeprozess durchgemacht habe und sich nicht mehr bloss über den Erfolg definiere. «Er hat gemerkt, dass ihn die Menschen, die ihn mögen, auch gerne haben, wenn er nicht gewinnt.» Aber auch als Athlet sei er reifer geworden. «Er hat nun die Geduld, auf den richtigen Moment zu warten.» Ein Rückstand bringt Aschwanden nicht mehr so ohne Weiteres aus der Fassung.

Genau diese Qualität stellte er gestern mehrmals unter Beweis, ein letztes Mal im Kampf um Bronze. Von Anfang



Übergücklich. Bronze-Medaillengewinner Sergei Aschwanden am Ziel seiner olympischen Träume. Foto Keystone

wurde Aschwanden vom Russen Ivan Pershin dominiert. Bis 1 Minute und 44 Sekunden vor Schluss lag der Schweizer gar deutlich zurück, als er in diesem besagten richtigen Moment zuschlug und seinen Gegner mit einem Ippon überraschte. «Ich habe gemerkt, dass er nach zwei Minuten müder wurde, und deshalb alles riskiert.» Es war der letzte von insgesamt sechs Kämpfen, in welchen Aschwanden auf die Zähne zu beißen hatte. «Aber das ist im Judo normal.»

Nur gerade im Viertelfinal musste sich Aschwanden geschlagen geben, nach einem zweifelhaften Punktschied für den destruktiv kämpfenden Algerier Amar Benikhef. Leo Held ärgerte sich gewaltig über diese Niederlage – und vergass sie sogleich wieder. Mit Aschwanden sprach er in den Kabi-

nengängen kein Wort darüber. «Es ist entscheidend, nur über Positives zu reden», sagte Held. Beide fokussierten sich auf die nächste Aufgabe, die Kämpfe in der Hoffnungsrunde, und rekapitulierten, was sie über die Gegner wussten. Die letzten zwei Wochen vor Olympia hatte sich Aschwanden in Japan intensiv auf jeden Athleten vorbereitet, der hier antrat. Zu diesem Zweck lud Held mehrere Judokas ins Trainingscamp ein, die den Kampfstil dieser Gegner imitieren sollten. Das alles hätte jedoch nichts genützt, wenn «Aschwanden hier in Peking nicht gekämpft, gekämpft, gekämpft und gekämpft hätte», wie es Held anschaulich formulierte.

ERST MAL PAUSE. Und nun, nach diesem heldenhaft anmutenden Kampf standen sie da und umarmten sich und

klopfen sich auf die Schulter. Seit über einem Jahrzehnt betreut Held Aschwanden bereits, mit dem gestrigen Erfolg geht die Zusammenarbeit zu Ende. Held will in der Trainerausbildung für Swiss Olympic tätig bleiben – was für den Schweizer Sport-Dachverband ein Segen ist. Erst einmal wird der Vater einer acht Monate alten Tochter jedoch eine Auszeit nehmen, «denn das ist nach dieser intensiven Zeit nötig».

Eine mindestens dreimonatige Pause wird auch Sergei Aschwanden einlegen, um in Ruhe zu entscheiden, ob er aufhört. «Vielleicht mache ich weiter», liess der 32-Jährige offen, «aber wenn, dann wohl kaum mehr bis zu den nächsten Olympischen Spielen.» Denn die Rechnung, die der Romand mit dem wichtigsten Event im Judo offen hatte, ist nun beglichen.

olympia-nachrichten

Doping

BASEBALL. Der Taiwanese Chang Tai-Shan ist vor den Olympischen Spielen in einer Dopingkontrolle hängen geblieben. Kontrolleure der Welt-Doping-Agentur testeten den 31-Jährigen bereits am 24. Juli positiv auf eine nicht bekannte Substanz. Er steht seinem Team folglich nicht zur Verfügung. SI

Unfall

ALLGEMEINES. Der Bus des australischen Ruder-Olympiateams mit dem Teamarzt an Bord kollidierte auf dem Weg vom olympischen Dorf zur Strecke im Shunyi-Park mit einem Kleintransporter. Sportler kamen nicht zu Schaden, aber drei Personen im anderen involvierten Fahrzeug wurden schwer verletzt. SI

Publikum

ALLGEMEINES. Mangelndes Leben auf dem Peking Olympia-Gelände und leere Ränge in den Arenen haben das IOC auf den Plan gerufen. Der Direktor Gilbert Felli (Sz) sagte, er würde gerne volle Stadien und mehr Besucher sehen. Das Olympia-Gelände sei sehr gross. «Sogar wenn wir Tausende drin haben, zeigt das, dass wir wahrscheinlich noch mehr brauchen.» Nach Angaben des chinesischen Organisationskomitees haben in den ersten fünf Tagen 250 000 Personen das abgeriegelte Gelände besucht. SI

Gekrönte Häupter

LANDHOCKEY. Die bisherigen Gruppenspiele in Peking lockten bereits berühmte Besucher ins Olympic Green Hockey Stadium. Der holländische Prinz Willem-Alexander und Gattin Maxima verfolgten Auftritte ihrer beiden Nationalteams, Prinz Albert von Monaco schaute sich die Begegnung zwischen Titelverteidiger Australien und Kanada an. IOC-Präsident Jacques Rogge und Vorgänger Juan Antonio Samaranch liessen sich Spanien-Belgien nicht entgehen, begleitet von Prinz Philippe von Belgien und dem spanischen Kronprinzen Felipe.

Entwicklungshilfe

TISCHTENNIS. Die chinesische «Entwicklungshilfe» in ihrem Volkssport Tischtennis macht sich in Peking stark bemerkbar. Unter den 96 Frauen und Männern, die in die Teamwettbewerbe starteten, befinden sich 42 gebürtige Chinesen. Bei den Frauen (28 von 48) sind sie sogar in der Überzahl. Neben Gastgeber China bieten Singapur, Hongkong, die USA und Australien ein komplettes Frauen-Trio aus China auf. SI

angetroffen: marcel fischer

«Im ersten Moment hat es schon weh getan»

Marcel Fischer, der einzige Schweizer Olympiasieger von 2004, verfolgt die Spiele vor dem Fernseher



Live dabei. Marcel Fischer beim Olympia-Basketball auf der baz-Sportredaktion. Foto Matthias Wackerlin

REMO MEISTER

Heute wird der in Oberwil wohnhafte Fechter 30-jährig. Er hätte nichts dagegen gehabt, seinen Geburtstag in Peking zu feiern.

In einem Punkt fühlt sich Marcel Fischer im Moment ähnlich wie vor zwölf Jahren: Er sitzt vor dem Fernseher und schaut die Olympischen Spiele, wie 1996, als die Sportwelt in Atlanta zu Gast war. «Nur habe ich heute die Gewissheit», sagt Fischer nicht ohne Stolz, «dass ich Olympiasieger bin.» Er ist der einzige Schweizer Athlet, der 2004 in Athen Gold gewann. Vier Jahre zuvor, in Sydney, war Fischer ebenfalls an Olympia gewesen und Vierter geworden.

Diesmal aber reichte es nicht für den Bieler, der in Oberwil wohnt. Die Spiele in Peking verfolgt er als TV-Zuschauer – und tut dies mit einer Begeisterung, die er so nicht erwartet hatte. «Es macht wirklich Spass, ich hätte nicht gedacht, dass ich derart

intensiv Olympia schauen würde», sagt Fischer. Die Enttäuschung über seine verpasste Qualifikation habe er überwunden. «Als ich mir die verschiedenen Wettkämpfe ansah, wurde mir wieder bewusst, wie schwierig es ist, Gold zu holen. Da verspüre ich eine besondere Genugtuung.»

Fischers Olympia-Freude wurde zwischenzeitlich getrübt, als sich der seit heute 30-Jährige am Sonntagmorgen um fünf Uhr aus dem Bett quälte. Der Einzelwettkampf im Degenfechten stand auf dem Programm – jene Disziplin, in der Fischers Nachfolger ermittelt wurde. «Als ich das gesehen habe, hat es mir im ersten Moment schon weh getan. Ich wäre gerne selbst auf der Piste gestanden», erzählt Fischer. Der gesamte Tagesablauf von Athen sei ihm nochmals durch den Kopf gegangen – eine schöne Erinnerung, die durchaus ein bisschen Wehmut ausgelöst habe.

Dass sein Schweizer Teamkollege Michael Kauter bereits im Achtelfinal gegen den Holländer Verwijlen auschied, hat Fischer den Sonntag natürlich auch nicht gerade versüsst. «Es ist sehr schade», sagt er, «Michael hätte das Rezept gegen Verwijlen gekannt, leider hat er seine wirksamste Aktion nur einmal eingesetzt.»

WAHRER SLOGAN. Einen noch grösseren persönlichen Gefühlsdämpfer erwartet Fischer morgen Freitag, wenn in Peking der Degen-Mannschaftswettkampf ansteht. Für diesen wollte sich der Bieler mit seinen Teamkollegen unbedingt qualifizieren – was ebenfalls misslang. «Der Olympia-Slogan «Dabeisein ist alles» hat eben schon etwas Wahres», findet Fischer, «mit dem Team in Peking anzutreten, wäre grossartig gewesen.»

Allerdings hat es nicht nur Nachteile, dass der 30-Jährige derzeit zu

Hause ist. Fischers Freundin und die gemeinsame, acht Monate alte Tochter dürften sich darüber freuen. Zudem kann der Arzt so seine Doktorarbeit (Biomechanik des Fechtens) vorantreiben. Abgabetermin ist im November. Danach will er schauen, wie es beruflich weitergeht.

Davon hängt auch der Entscheid über die Fortsetzung seiner Fecht Karriere ab. Ab September nimmt Fischer das Training mit den neuen italienischen Trainern Angelo Mazzoni und Gianni Muzio auf, «alles Weitere sehen wir dann». Sollte er eine interessante Vollzeitstelle als Arzt finden, kommt auch der Rücktritt infrage. Und wenn er weitermacht, dann wohl nicht bis Olympia 2012. Allerdings lässt Marcel Fischer auch diese Option offen: «Sag niemals nie.»

Vielleicht sind ihm vor dieser Aussage noch einmal die Bilder von Athen durch den Kopf gegangen.